



Abend-

Zeitung.

171.

Mittwoch, am 19. Julius 1826.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Becanw. Redacteur: C. G. E. Winkler [Ed. Heu].

Die gute Zeit in Schneeberg.

[Fortsetzung]

3.

Der neue Bergsegen.

Herr Uttmann küßt nun liebeich sie,
Die liebe Hausfrau, für die Müß'
Und für den Fleiß und den Bedacht,
Mit dem sie das zu Stand' gebracht;
Und spricht: „Sieh' auf die Krause Dein
Seh' ich auch meine Kunst nun ein,
Du sollst vor Allen sonst sie seh'n,
Dann soll sie erst zum Herzog geh'n!“

Und so hinaus zur offenen Thür!
Doch tritt er wieder bald herfür
Mit Jack' und Leder ganz geschmückt,
Wie sich's für einen Bergherrn schickt,
Den gold'nen Säbel angethan,
Die Mütze mit dem Wappen d'ran;
Und um die Knie das Leder auch,
So recht nach altem Bergmannsbrauch!

Und sieh'! die Mulde leicht bewegt,
Die er auf seiner Schulter trägt!
Kein Erz, das drinnen schimmert her,
Doch ist die Mulde auch nicht leer!
Und sieh'! wie Blumen herrlich blau
Im reifen Korne steh'n genau,
So glänzt es liebeich fast und fein
Mit dunkelblauem Himmelschein.

Die Mulde wird nun hingestellt
Und d'rein er Ihren Finger hält,
Der fühlt nun in das schöne Blau,
Das ist wie weiches Mehl genau, —
„Sieh'! — spricht er — wenn ich Erz gepocht
Und das nach meiner Art gekocht

Und Sand und Asche d'ran mit Macht,
So hab' ich's auch wie Du bedacht.

„Den Kobalt sieh'! den schlechten Gast,
Den unten sie verachten fast,
Den hab' ich jetzt in meiner Macht
Und fast zu Ehren schon gebracht;
Der soll nun recht mein Kobold seyn
Und tragen Geld in's Haus herein,
Und sieh'! den Schleier aus Brabant,
Den hat er Dir schon hergebannt,

„Das Handgeld und das erste Lohn
Von dort für's blaue Wunder schon,
Wie dort die Kaufherrn mit Verstand
Die neue Farbe selbst benannt;
Und immer kommt mir neu Begehr
Und immer soll ich fördern mehr,
Weil meine Farb' gar nicht vergeht
Und wie ein Mann im Feuer steht;

„Das ist das schöne blaue Glas
Bei dem ich oft am Herde saß
Und wo ich laborirt so sehr,
Bis alles mir gelungen wär',
D'rauf kommt das Mühlrad an die Reih'
Und mahlt das Glas zu Mehl und Klei,
Das schick' ich nun erst fort vom Haus
Und backe dann erst Brod daraus.

„Ich hoffe, wenn es Gott geliebt,
Das auch das Mehl noch Kuchen giebt
Und viele Menschen groß und klein
Hier im Gebirge d'ran sich freu'n;
Jetzt aber nütz' ich's mit Bedacht
Was ich zu Stande mir gebracht,
Und wie die zarte Spitze Dein,
So ist die neue Farbe mein.

[Die Fortsetzung folgt.]

Der Dianenbrunnen.

[Fortsetzung.]

Ermüdet befand sich die Monarchin am Abend einige Augenblicke auf ihrem Ruhebetto, während ihre Damen sich in die anstoßende Gallerie zurückgezogen hatten, als sie des Briefes plötzlich gedachte, den sie durch Zingella erhalten. In der Vermuthung, es sei irgend eine Bittschrift, zog sie das Blatt hervor. Wie sehr aber erfüllte sie Schreck und Erstaunen, als sie darin die glühendste, wenn auch ehrerbietigste Liebeserklärung las.

Während die Königin voller Bestürzung und Unruhe nachsann, wer dieß freche Unternehmen gewagt, beobachtete die Herzogin von Terra-Nova die Monarchin von fern und brannte vor Begierde, den Inhalt des Blattes, das die Königin gelesen, zu errathen. Ja, als die Monarchin am Abend es sorgsam in ihrer Chatouille verwahrte, zu der sie allein den Schlüssel hatte, stieg der Argwohn der alten Duegna zu einer solchen Höhe, daß sie, entschlossen, dem Könige diesen Vorfall mitzutheilen, am andern Tage nur die Rückkehr des Monarchen von der Jagd erwarten wollte, ihre Klage anzubringen.

Vergebens hatte auch die Herzogin von Pastrano gehofft, die Königin würde bei diesem überraschenden Vorfall weibliche Eitelkeit oder Neugier genug besitzen, sich nach einer Vertrauten zu sehnen, die mit schlauer Klugheit das bestreudende, doch vielleicht lockende Räthsel zu enthüllen wisse. Wer aber war jetzt, da Claire entfernt, wohl mehr zu einer solchen Rolle geeignet, als eben sie, die, seit Monden von der besondern Gunst der Monarchin ausgezeichnet, schon mannigfache Gelegenheit fand, ihr geheime Dienste zu leisten. Durch ihre Vermittelung hatte die, unwürdigem Geldmangel Preis gegebene, Monarchin sich die nöthigen Summen verschaffen müssen, ihrer angeborenen Großmuth gemäß, die geliebte Claire auszustatten. Gelang es ihr nun noch, die feineren Fäden einer Intrigue zu ergreifen, die selten so durchaus rein bleibt, daß die Schuld nicht unauflöfliche Bande daraus webt, so war die Königin rettungslos in ihre Gewalt gegeben. Die Art aber, wie die Monarchin jenen Brief aufnahm, mußte der Herzogin unwiderleglich klaren Aufschluß gewähren, in wiefern die verläumderischen Vermuthungen der Camarera Mayora von den geheimen Neigungen der Fürstin gerechtfertigt oder widerlegt wurden. Ein so entweihter Sinn konnte aber leicht voraussetzen, daß es nur der Gewisheit bedürfe, man vermöchte die hemmenden Schran-

ken der Verhältnisse zu umgehen, um gern den mühsam behaupteten Schein der Tugend, den lockenden Blüten des Genusses zu opfern. Versahnte aber der Brief den erwünschten Eindruck nicht, so war es leicht, den ahnenden Blick der Monarchin auf den Grafen Monteren zu lenken. Die Herzogin jedoch verließ sich auf die Macht der Leidenschaft, die von der Hoffnung nur zu leicht über jede Schranke hinweg getragen, ihr Werk krönen sollte. Vergeblich hatte aber am ersten Tage die Herzogin den erwarteten günstigen Folgen entgegen gesehen; keine derselben zeigte sich; sie sah nur den Unmuth der Camarera Mayora, den eben so wenig, als die ernste Stimmung der Monarchin, ihre feinsten Anstrengungen zu verschweigen vermochten. So ward ihr endlich statt der reichen Ausbeute, die sie von ihrer schlaun angelegten Mine erwartete, nur die Nachricht des Vorsages der Duegna, den König auf jenes Blatt aufmerksam zu machen, zu Theil; doch, unerschrocken ihren Plan verfolgend, wollte sie auch diese unerwartete Wendung zu ihrer Absicht benutzen. Ihr Gemahl ward beauftragt, den König ungewöhnlich lange auf der Jagd zu beschäftigen, während sie selbst durch Verrath des Vorhabens der Camarera Mayora die Bahn sich zu brechen und das Vertrauen der Monarchin zu erzwingen dachte.

Die Herzogin begab sich daher früh am andern Morgen in den Pallast, die Königin zu erwarten, wenn sie aus der Messe käme. Aber höchst unmutig überraschte sie die Nachricht, wie die junge Monarchin unmittelbar aus der Kapelle sich zur Königin Mutter nach Buen Retiro versüßt habe, um in der Abwesenheit ihres Gemahls daselbst den Tag zu verleben. Nur zu sehr fürchtete die Herzogin durch eine genauere Verbindung der Fürstinnen ihre Pläne scheitern zu sehen, als daß die Abwesenheit der Königin in einem so wichtigen Augenblicke ihr nicht von böser Vorbedeutung gewesen wäre.

Wohl bewährte sich ihre Ahnung. Die junge Königin, des Rathes der Gräfin Lerma eingedenk, übergab vertrauend der Königin Mutter den verwegenen Brief und bat sie um Rath und Schutz. Gänzlich unwissend, aus welcher Hand er kommen könne, theilte sie ihr den Argwohn mit, es liege hier eine Intrigue der Herzogin von Terra-Nova zum Grunde, die sie ihrem Gemahl verdächtig zu machen suche, um ungescheuter ihre Tyrannei über sie auszuüben. Nicht ganz ungegründet mochte vielleicht diese Vermuthung der Königin Mutter erscheinen; dennoch strebte sie unter den ernstesten Versicherungen ihres thätigen Bei-

standes, die junge Fürstin von dieser Ansicht abzulenken und entwarf mit schneller Uebersicht die Maßregeln, die jeden feindlichen Plan entkräften mußten.

Sie selbst war es, die dem Könige, sobald er erschien, jenen Brief einhändigte und durch das warme Lob des vorsichtig klugen Benehmens seiner Gemahlin auf das lebhafteste seine Bewunderung erregte. Als kurz darauf die Camarera Mayora ihre unklaren Beschuldigungen anzubringen versuchte, ward sie daher sehr unangenehm überrascht, den Monarchen nicht nur viel genauer als sich selbst, unterrichtet zu finden, sondern auch von demselben ernstliche Vorwürfe zu empfangen, daß ein solcher Brief in die Nähe der Monarchin gelangen konnte. Mit steigender Wuth füllten alle diese fruchtlos vereitelten Pläne die rachsüchtige Camarera Mayora und gierig strebte ihr hämischer Sinn, eine günstige Gelegenheit zur Befriedigung ihres Unmuthes zu finden. Insbesondere waren aber die kleine Rosaura und die Papagayen die steten Veranlassungen bitterer Neckereien gegen die dulddende Fürstin. Die liebliche Kleine zwar fand einen kräftigen Schutz in dem gewandten Luisillo, der, ein entschiedener Liebling des Königs, die Gunst, deren er genoss, zum ritterlichen Schutz seiner Dame anzuwenden verstand; die armen Vögel dagegen hatten, so schön sie waren, durch den unbestimmten Argwohn, den man Sorge getragen, auch in dem Monarchen zu erwecken, des Königs Widerwillen sogleich erregt. Kaum aber vernahm er einst zufällig des goldgefiederten Coco französischen Gruß: *C'est la patrie, qui Vous salue!* als er streng gebot, die französischen Hunde, wie er sich ausdrückte, ihm für immer aus dem Gesichte zu schaffen. Die Königin wagte deshalb hinfort nur in der Abwesenheit ihres Gemahls sich mit den klugen Thieren zu beschäftigen, die in ein entlegenes Cabinet verwiesen, Rosaura's kindlicher Sorge übergeben, die lieblichste Freude der holden Kleinen waren.

Auch wachte das kluge Wesen mit so großer Vorsicht über ihre Pflöglinge, verstand so geschickt der zürnenden Aufmerksamkeit des Königs ihre Plaudereien zu entziehen, daß die Herzogin von Terra-Nova noch immer vergeblich auf einen Augenblick lauschte, der ihren Absichten günstig sein würde. An einem Morgen aber, wo die Königin mit ihrem Gemahle spazieren gefahren war, sah plötzlich Rosaura, die in ihrem Cabinet mit den beiden Vögeln spielte und, gebieterisch ihr Zauberstäbchen schwingend, bald den einen, bald den andern zum Plaudern nöthigte, die Camarera

Mayora erscheinen. Wüthend sprang sie auf die Kleine zu und entriß ihr, trotz ihrer entschiedensten Gegenwehr, das elfenbeinerne Stäbchen und führte zugleich auf den zierlichen purpurrothen Vogel, der ihr auf der Schulter saß, einen so heftigen Schlag, daß das schöne Thierchen flatternd zur Erde taumelte, indem es mit fast kläglichem Tone noch einmal wiederholte: „*Ah loin de Vous, on meurt pour Vous!*“

(Die Fortsetzung folgt.)

Bunte Steine.

Von Richard Noos.

Leibschneider — Mundkoch — Tischwein etc. — Wie doch so lächerliche Pleonasmen sich erhalten können von Geschlecht zu Geschlecht — denn welcher Schneider schneidert nicht für den Leib — welcher Koch kocht nicht für den Mund — und welcher Wein läßt sich wohl nicht bei Tische trinken! —

Es lernt doch Niemand aus — die Kunst ist lang, das Leben kurz — bemerkte eine Dame in der Soirée.

Wie schön, — fiel pathetisch so eine Art von Zierbengel ein, der wohl lateinisch lauten, aber nicht zusammenschlagen gehört hatte — wie schön sagt daher jener große Römer: „*Ars vita — longa brevis.*“

Zu den unerkannten Vortheilen des Alters gehört auch Nachsicht gegen Eigensinn. — Wer hält wohl letztern einer alten Figur nicht zu Gute!

Mann und Weib sind ein Leib — wem fällt das nicht ein, wenn er so ein holdes Ehepärchen sieht, davon Männlein ärmlich und erbärmlich — Fräulein prunkend und glanzvoll einhergeht — ein Pfau, wozu Männlein die Füße, Fräulein das Uebrige giebt.

„Meine Verbindung mit — — mache ich hiermit meinen Gönnern und Freunden bekannt“ — heißt es oft in öffentlichen Blättern, — „und bitte um stilles Weileid“ — der Zusatz wäre wohl oft nicht am unrechten Orte.

Der Verstand schlägt Wunden, gegen welche der Dumme unverletzbar ist, aber er heilt sie auch.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beschluß.)

Daß Euterpe, welche uns so hold war, so verschwenderisch sich zeigte, ihre Schwestern Thalia und Melpomene ein bißchen in den Schatten treten ließ, ist natürlich. Wenn in zwei Theatern Sargines uns winkt, aus den Kehlen der größten Sänger und Sängerrinnen die Töne der ersten Tonscher erklingen, so wird begreiflich, daß wir gegen Thaliens schwache Gaben kälter werden und auch Melpomenens grauser Dold uns nicht besonders anzieht. Von Sargines zu reden, so ersuche ich Sie, verehrter Freund, recht dringend, trotz dem, was Sie vielleicht in andern Blättern lesen werden, mir zu glauben und überzeugt zu sein, daß diese Oper im Königsstädtischen Theater mit hoher Vollendung gegeben wurde und daß ein herrlicheres Ensemble als Jäger, Spizeder, Wächter, Genée*) und Henriette Sonntag bildeten, kaum denkbar ist. Ueber die Aufführung dieser Oper im königlichen Theater waltete ein finsterner Geist — Silentium! Wenn eine Künstlerin durch Jahre die Lust und Freude eines Publikums war und früher sich auch nie die kleinste Unart zu Schulden kommen ließ, so ist es an uns, Nachsicht zu zeigen, wenn es ihr ja einmal einfällt, Strudelköpfschen zu spielen. Silentium.

Da ich eigentlich von der ehrsamem Jungfrau Thalia nichts Erhebliches zu melden weiß, so mag Mademoiselle Thalie an die Reihe kommen und wenn Sie, verehrter Freund, Belieben tragen, ein Lustspiel wirklich lustig spielen zu sehen, ein Ensemble zu sehen, wie wir es in Deutschland leider selten oder gar nicht sehen, so kommen Sie nach Berlin und wohnen Sie einigen Vorstellungen einer, nichts weniger als ausgezeichneten, aber gebührend fleißigen, französischen Schauspielergesellschaft in dem allerliebsten Charlottenburg bei. Ich bin kein Franzose, auch kein besonderer Verehrer dieses gar zu beweglichen Volkes, aber französische Lustspiele sind in der That Lustspiele, indes manche deutsche Lustspiele wahre Quasispiele werden. Die Franzosen glauben, man könne eine Rolle nur dann gut, getreu und täuschend darstellen, wenn man sie vollkommen memorirt hat, die Deutschen finden das überflüssig, denn noch lebt der alte Souffleur. Ich begreife nun, wie irgend jemand, der ein französisches Lustspiel liest und selbiges im Geiste von französischen Schauspielern aufführen sieht, unwiderstehlich versucht werden kann zu übersetzen; gefällt das Stück dann nicht, und man fällt unbarmherzig über den Uebersetzer her, so hat man sehr Unrecht, denn er hat eben so wenig gefehlt, als der Dichter, dem französischen Stücke fehlen nur französische Schauspieler.

Sie könnten, wenn Sie nach Berlin kämen, auch noch manche andere Vortheile genießen, Sie würden des herrlichen Blüchers herrliches Denkmal am Opernplaz sehen und begeistert werden, uns ein gutes Gedicht zu liefern, indes ich mir vorbehalten würde, Ih-

*) Herr Genée soll, wie ich gehört habe, an der Dresdner Bühne angestellt seyn und nächstens dahin abgehen. Dresden macht eine gute Acquisition. Ich sah ihn mehrere Partheien in der Oper, den Doctor in Apotheker und Doctor, den Meister Lur und einen Landedelman in dem Lustspiele: Zu zahm und zu wild, recht brav darstellen. Er dürfte nicht ganz leicht zu erlegen seyn.

nen ein etwas holperiges, doch nicht Berliner, sondern ausländischer Fabrik zu präsentiren; Sie würden: „Ein Uhr, oder der Ritter und die Waldgeister“, ein Zauber-Melodram, dessen Märsche, Gruppirungen und Maschinerieen von dem königl. englischen Pantomimenmeister Lewin arrangirt sind, im Königsstädtischen Theater sehen, gestehen, daß allen Forderungen, welche rücksichtlich der Decorationen, Maschinerieen und der Garderobe gemacht werden können, vollkommen entsprochen ist und nur bedauern, daß die Demoiselle's Rosa und Flora Lewin, welche als Tänzerin für diese Bühne engagirt wurden und auch glänzende Proben einer seltenen Kunstfertigkeit abgelegt haben, für das Vergnügen des Publikums verloren sind, indem nach den bestehenden Statuten auf dieser Bühne durchaus nicht getanzt werden soll; Sie würden „Aline, oder Wien in einem andern Welttheile“ sehen, und Schmelka würde Ihnen gewiß ein Lächeln abgewinnen, obgleich Sie übrigens von den etwas platten Wiener-Späßen nicht sehr erbaut sein würden; die Sonntag würden Sie freilich nicht hören, denn sie ist in Paris, und obgleich ihre Stimme in einem Opernhause oder Concertsaale, der allgemeinen Meinung*) zu Folge, vollkommen ausreicht, so ist doch nicht zu verlangen, daß selbige von Paris bis Berlin reichen könne, dafür würden Sie aber, besonders wenn Sie Louise von Holtei gekannt haben, eine recht liebliche Erscheinung in einer Ode. Wagner von Breslau erblicken, welcher es geglückt hat, in der Rolle der Polirena, in dem Lustspiele: „Kunst und Natur“, selbst Ode. Auguste Sutorius, welche in dieser Rolle allgemein beliebt gewesen sein soll, vergessen zu machen, Sie würden Schmelka als einen pünktlichen Schlosinspector, welcher alle Befehle seiner Herrschaft in sein Taschenbuch notirt, aber keinen vollzieht, sehen und in ihm einen auserwählten Jünger des Komus erkennen; Sie würden einen lebenden Wilden beschauen, ein Feuerwerk des Herrn Chiarini bewundern und überhaupt finden, daß man sich in Berlin ganz artig unterhalten kann, wie es überhaupt und auch insbesondere schon gefunden hat

Ihr

ergebenster Diener
L. D. R.

P. S. So eben erfahre ich, daß durch allerhöchste Gnade das Tanzen im Königsstädtischen Theater gestattet ist und selbigem somit die Mittel, sich in einer wahrhaft bösen Zeit zu erhalten, nicht entzogen sind.

Aus St. Petersburg.

Ende Mai 1826.

Viel Wichtiges hat die Zeit in kurzem vor uns abgesponnen. — Der Vater des Volks, unser Titus Alexander ist nicht mehr! — Wohl ist derjenige glücklich zu preisen, der in seiner Nähe gelebt und mit eigenen Augen gesehen, welch ein seltenes menschliches Gemüth unsern Thron zierte. — Ein zweiter Schlag hat uns getroffen. Auch unsere angebetete Landesmutter Elisabeth ist von uns geschieden, auf immer zurückgekehrt zur ewigen Liebe Heimathland.

[Die Fortsetzung folgt.]

*) Allgemein — ist zu viel gesagt, ich bitte von der allgemeinen Meinung eine Meinung abzuleihen.